

Heidi Ambrosch/Ringvorlesung 28.Mai 2008

Vom fordistischen Feminismus zur Theorie der Geschlechterverhältnisse

Bevor ich zum Kern meines Vortrages komme, möchte ich einleitend einige Bemerkungen zum Begriff Feminismus voranstellen, da es seit einigen Jahren wieder opportun erscheint, diesen Begriff zu verwenden. Selbst Wirtschaftsminister Bartenstein ließ sich vor ca. einem Jahr im Kurier mit den Worten zitieren: „Wir brauchen einen neuen Feminismus“, wobei der damit mehr Kinderbetreuungsplätze meinte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich die vielen Artikel über den neuen Feminismus noch als positives Zeichen wahrgenommen, dass es nicht gelungen war, den Begriff Gendermainstreaming als Kampfbegriff gegen Feminismus hegemonial abzusichern. Aber wenn selbst Konservative den Begriff besetzen, dann ist es höchste Zeit, ihn aus seiner Beliebigkeit herauszuholen und ihn entsprechend seiner geschichtlichen Entstehung, seiner Theorie und Praxen zu besetzen.

Der Begriff entspringt den Idealen der französischen Revolution, der utopische Sozialist Fourier beschrieb damit allgemein den Kampf um Frauenrecht. Olympe de Gouche in Frankreich und Mary Wollstonecraft in England füllten ihn mit konkreten Forderungen nach gleichen Rechten und Freiheiten für Männer und Frauen, Persönlichkeitsrecht in der Ehe, Scheidungsrecht, Wahlrecht, Recht auf Eigentum und Bildung für Frauen, Forderungen, die nach der Revolution zwar abgeschmettert, im 19. und 20. Jahrhundert aber wieder aufgegriffen wurden und zwar weltweit und seither auf der Tagesordnung sind.

Schon vor der französischen Revolution leisteten Frauen individuell und in kollektiven Kämpfen in der ganzen Welt Widerstand. Dass jedoch Frauen als Frauen organisierte soziale Bewegungen bilden, ist ein Produkt der Moderne, ein Produkt der massenhaften Einbeziehung von Frauen in den kapitalistischen Produktionsprozess, seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Begriffspaar bürgerliche und proletarische Frauenbewegung wurde von der ArbeiterInnenbewegung geprägt und unterschied jenen Teil der städtischen Mittelstandsfrauen, die nach dem Zusammenbruch feudaler Strukturen um größtenteils ständisch-orientierte

Reformen kämpften, wie für einem erweiterten Berufsfelderzugang für ihre Schicht oder aber für ein erweitertes, aber auch eingeschränktes Wahlrecht für die Frauen des Bürgertums. Die proletarische Frauenbewegung bildete sich aus jenen Frauen, die sich an nationalen und revolutionären Bewegungen beteiligten. Vor allem im Kampf gegen den 1. Weltkrieg kam es zu Bruchlinien in beiden Bewegungen und zu einem gemeinsamen Wirken von Frauen aus beiden Bewegungen, die Durchsetzung des allgemeinen Wahlrechts wurde in Österreich gemeinsam 1918 durchgesetzt, der Kampf gegen den früheren Abtreibungsparagrafen 144 in diesen Jahren blieb leider erfolglos.

Jetzt folgt der Sprung in die 60er Jahre, ins fordistische Zeitalter. Die massenhafte Einbeziehung von Frauen in das Bildungssystem seit Mitte der 60er Jahre entsprach den Anforderungen des Kapitals im Übergang von seiner expansiven Phase zur intensiven aufgrund der wissenschaftlich-technischen Revolution. Und mit neuen Wissen ausgestattet, erlebten die feministischen Bewegungen nach 1968 einen rapiden Aufschwung, wobei sich im Kern drei Richtungen beschreiben lassen:

Den mainstream bildete eine liberal-feministische Variation, die ihren Ausdruck auf den Weltfrauenkonferenzen ab 1975 fanden, sie blieben im staatlichen Rahmen und reformistischer Politik verhaftet und wurden zumeist von weißen gebildeten Frauen der Mittelschicht angeführt.

Eine andere Richtung des "westlichen" Feminismus vertrat die Frauenbefreiungsbewegung, Women`s Liberation Movement, die aus der Neuen Linken hervorging und stark vom Marxismus bestimmt war, sprich die Wurzeln der Frauenunterdrückung im Kapitalismus suchten.

Und drittens jene Frauen und Analysen, die das Patriarchat als die Wurzel von Frauenunterdrückung zum Ausgangspunkt hatten, die m.E. unzulässigerweise begrifflich als radikalfeministische Bewegung benannt wurden, die sich in der autonomen Frauenbewegung zusammenfanden und eine fundamentale Kulturkritik einbrachten.

In Zusammenschau der Theorien und Praxen lässt sich Feminismus oder besser Feminismen m..E. definitionsgemäß beschreiben:

- einerseits als Ensemble von Debatten und kritischen Erkenntnissen -
- andererseits umfassen sie auch die konkreten sozialen Kämpfe und
- emanzipatorischen Bewegungen mit den Zielen einer herrschaftsfreien und patriarchatsfreien Gesellschaft.

Und demgemäß ist feministische Politik links oder sie ist nicht feministisch.

Warum war es und ist es bis heute dennoch schwierig, linke und feministische Politik zusammenzubinden?

Bis in die 80er Jahre haben die marxistischen Bewegungen und Debatten ihr Hauptaugenmerk einseitig auf den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit gelegt, sexistische wie auch rassistische, aber auch ökologische Widersprüche blieben untergeordnet. Die Reaktion der neuen Frauenbewegung war, ihr Hauptaugenmerk einseitig auf die Geschlechterdifferenz zu legen. Ihr großer Verdienst ist es, die soziale Kategorie Geschlecht begründet zu haben.

Erst in den 90er Jahren mit Einsetzen des backlash gegen Frauenrechte sind die sozialen und ethnischen Unterschiede stärker ins Blickfeld aller feministischen Bewegungen und Debatten gerückt, und die Verbindung linker, marxistischer und feministischer bzw. antirassistischer Analysen und Orientierungen ist heute dringender denn je. Mehr denn je wird heute auch deutlich linke Politik ist feministisch und antirassistisch oder sie ist nicht links.

Was waren die Hauptauseinandersetzungspunkte innerhalb der feministischen Bewegungen in Zeiten des Fordismus? Und vor welchen Herausforderungen stehen wir heute?

- Beginnen möchte ich mit der feministischen Auseinandersetzung mit patriarchalen Politikansätzen seit den späten Siebzigerjahren, mit der Kontroverse um die Stellvertreter/innenpolitik oder warum Frauen den Kampf um ihre Befreiung selbst führen müssen, warum es autonomer Räume bedarf.

Ein gar nicht langer Text mit dem Titel: *Frauen – Opfer oder Täter?* Von Frigga Haug Ende der 70er Jahre gab den Anstoß für die nachhaltige Diskussionen und sorgte für immense Unruhe vor allem in linken Zusammenhängen, weil der Text die praktizierte Stellvertreter/innenpolitik durch das Konzept der *Selbstermächtigung* – nicht in der Begrifflichkeit, aber inhaltlich ident - grundsätzlich in Frage stellte. Es war ein Aufruf für ein ganz anderes Politikverständnis und dabei knüpfte Haug unmittelbar an Marx an, nämlich an seiner sechsten *These über Feuerbach*, die da lautet: „... *das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.*“ Und von einer weiteren These in seiner Schrift "der 18. Brumaire des Louis Bonaparte" ging sie aus: "Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen."

Also Frauen sind das, was sie in der Gesellschaft vorfinden und sich aneignen und Frauen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken, aber sie machen sie selbst. Um feministische Handlungsoptionen zu entwerfen müssen Frauen selbst analysieren, was wir vorfinden und auch vielleicht, wo wir unsere Unterdrückung (mit)produzieren.

- Eine weitere zentrale Auseinandersetzung drehte sich um die notwendige Erweiterung des Arbeitsbegriffes. Die feministischen Bewegungen haben den Blick für die gesamte gesellschaftlich notwendige Arbeit geöffnet, indem sie das Thema *Haus- und Reproduktionsarbeit, Familienarbeit*, in die Diskussion gebracht haben.

Aber bis heute scheint es schwierig zu sein, zu begreifen, dass es eine Arbeit gibt, die die Hälfte aller gesellschaftlichen Arbeiten ausmacht, die von mehr als der Hälfte der Bevölkerung erbracht wird und dennoch unberücksichtigt bleibt. In den theoretischen Ergüssen zum Thema gab es unendlich viele Versuche zu fragen, ob es sich dabei um produktive Arbeit handelt oder nicht. Es gab nicht Wenige, die meinten, *Marx* hätte gesagt, dass Hausarbeit nicht produktiv sei.

Wahr ist vielmehr, dass *Marx* geschrieben hat, dass **vom Standpunkt des Kapitals** jede Arbeit unproduktiv ist, die keinen Mehrwert bringt. Das ist ein wesentlicher Unterschied. Ein Kontra von feministischen Marxistinnen war auch die Frage, ob es denn überhaupt stimme, dass Hausarbeit keinen Mehrwert schafft, weil ja die Frauen durch ihre Hausarbeit an der Produktion der Ware Arbeitskraft beteiligt sind, die ja doch die Quelle des Mehrwerts ist. Eine weitere Erörterung dieser Frage ist aber nicht vorangekommen, nachdem auch nicht erkennbar ist, was aus einer Bejahung dieses oder jenes Standpunkts politisch-praktisch folgen würde. Die kurz in der feministischen Debatte auftauchende Forderung nach Lohn für Hausarbeit, wurde schnell verworfen, weil erkannt wurde, welches Kalkül die Rechten damit verfolgen, wenn sie diese Forderung willig aufgreifen, um Frauen vom offiziellen Arbeitsmarkt weg in die ungeschützte und prekäre Arbeitssituation oder gar wieder in den Haushalt abzudrängen. Dieser Aspekt ist übrigens auch bei neoliberalen Modellen von Grundeinkommensforderungen zu beachten. Die Forderung nach einem bedingungslosen Grundeinkommen ist immer im Kontext zu Forderungen nach einer generell neuen Verteilung von aller gesellschaftlich notwendigen Arbeit einzubetten.

Wenn wir den Blick auf die gesamte notwendige gesellschaftliche Arbeit werfen, ist es keineswegs so, wie manche Theoretiker/innen des Neoliberalismus uns weismachen wollen, dass uns die Arbeit ausginge, sondern die Bezahlung wird immer weniger oder bleibt aus, hoch lebe Ehrenamt. Diese Debatten haben dem Denken von Herrschaft neue Impulse geben. Sie haben auch dazu geführt, Herrschaft nicht mehr einfach als nur von oben kommend zu denken, sondern mehrfach und netzförmig, Kapitalismus und Patriarchat miteinander zu verknüpfen.

- Ein dritter wesentlicher Punkt, der bis heute auf der Stelle tritt, ist die Auseinandersetzung um die Quote. Man möchte meinen, es sei eine Selbstverständlichkeit, dass Frauen in allen Punkten gleichberechtigt partizipieren. Doch nur sehr mühselig kann in dieser Hinsicht etwas bewegt werden, wobei der Kampf um die Quote auf unterschiedlichsten Ebenen geführt wird:

Auf der

- ★ symbolischen Ebene um die geschlechtergerechte Sprachregelung, auf der
- ★ ökonomischen Ebene in der Leistungsbewertung, und auf der
- ★ politischen Ebene um Demokratie, Selbstermächtigung oder Stellvertreter/innenpolitik.

Warum gibt es da kaum ein Weiterkommen?

Kann es sein, dass das auf der Tatsache beruht, dass der Kapitalismus die Ungleichheit von Frauen und Männern, zunehmend aber auch zwischen Migrant/inn/en und Eingeborenen braucht? Dass das System nicht läuft, wenn die Plätze gleichmäßig verteilt wären, denn wer z.B. macht dann die viele unbezahlte Arbeit?

Alle Tätigkeiten, die man nicht auf dem Markt verkaufen kann, die man nicht nach Profitgesichtspunkten regeln kann, werden ausgegrenzt und irgendwohin abgegeben, wo nicht nach diesen Gesetzen produziert wird an Frauen und Migrant/inn/en. Männer können und wollen sie letztendlich nicht auf Arbeitsplätze lassen, die bisher ausschließlich oder weitgehend von Männern besetzt sind, nicht nur, weil dann die Arbeitskämpfe umso mehr verschärft werden, sondern und vor allem, weil Frauen ja nicht aus einem Niemandsland kommen. Dort, von wo sie weggehen, fehlen sie, und ihr Weggang würde bedeuten, dass die Gesellschaft inhuman wird. Deshalb auch der Rückruf zum Herd, zumindest teilzeitartig, deshalb die Einführung des Kindergeldes oder die Erhöhung des Alleinverdienerabsetzbetrages bei der letzten Steuerreform oder jetzt aktuell die ÖVP-Forderung nach einem Familieneinkommenssplitting.

Alles, was nicht beschleunigbar, automatisierbar, rationalisierbar ist und eben nicht genug Profit abwirft und dadurch auch nicht marktförmig erledigt werden kann, muss von Menschen erledigt werden, oder die Sache geht ein. Marx nannte es *Ökonomie der Zeit*, nach der diese kapitalistische Produktionsweise geregelt ist und seine beflügelnde Vision war, dass durch die industrielle Entwicklung es möglich sein muss, was wir ja heute eindrucksvoll sehen, die notwendige Arbeitszeit zurückzudrängen, so dass insgesamt und in der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung für alle Menschen mehr Zeit für Selbsterfahrung und dafür bleibt, um kulturelle und tatsächliche menschliche Wesenskraft zu

entwickeln. Aber kapitalistisch organisiert, führt die *Ökonomie der Zeit* zur Vertiefung der Spaltung in der Gesellschaft, nicht *Zeit für menschliche Entwicklung*, sondern *Ökonomie der Zeit* wird eingesetzt, um damit die Profite zu erhöhen.

Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu begreifen, ist der zentrale Gedanke in der Theorie von Frigga Haug, auf dem ich im Folgenden eingehen möchte.

Produktionsverhältnisse - das ist der Gedanke bei *Marx*, wie Menschen ihr Leben produzieren. *Marx* selbst beschreibt, dass Menschen dies auf doppelte Weise tun, sie produzieren ihr Eigenes und das Fremde. Das Fremde in der Fortpflanzung, das Eigene, indem sie sich als Menschen in diesem Prozess entwickeln und reproduzieren. Und das tun sie auch mittels der Produktion von Lebensmitteln und Waren.

Wir haben also von Anfang an zwei Weisen der Produktion, aus der einen kommen die Menschen heraus und aus der anderen die Lebensmittel und Güter, die diese Menschen brauchen.

Ein weiterer Gedanke ist, dass die Produktion des Lebens, sowohl des eigenen in der Arbeit wie auch des fremden in der Erzeugung, von Anfang an ein doppeltes, ein natürliches und ein gesellschaftliches Verhältnis ist. Gesellschaftlich in dem Sinne, dass darunter das Zusammenwirken mehrerer Individuen verstanden wird. *Marx* folgert, dass die jeweilige Produktionsweise oder industrielle Stufe stets mit einer bestimmten Weise des Zusammenwirkens oder gesellschaftlichen Stufe verbunden ist und untersucht werden muss. Also die Geschichte der Menschheit muss stets als Geschichte der Industrie und des Austausches der Arbeit bearbeitet werden. Hier setzt Frigga Haug an und fragt, warum *Marx* nicht den logisch weiteren Schritt setzt, dass nämlich die Geschichte der Industrie und des Austausches der Arbeit immer auch mit der Geschichte des natürlichen gesellschaftlichen Verhältnisses, der Fortpflanzung, zusammen studiert werden muss, also mit der jeweiligen Familien- und Bevölkerungspolitik. Dieser Blick setzt auch voraus, den Blick für die Konstruktionen dessen zu öffnen, was als natürlich gilt, was Geschlechter sein sollen, wie diese Fragen auf

den Ebenen von Moral, Ideologie und Symbolen abgestützt und gesichert, wie sie organisiert werden, eröffnet den Blick auf die patriarchalen Strukturen.

Beim feministischen Querlesen des Kapitals stößt Haug auf eine weitere Ungeheimtheit. *Marx* und *Engels* analysierten zu Beginn der Industrialisierung, dass zwei Drittel des Proletariats weiblich waren, dennoch behandelten sie das Proletariat in ihren weiteren Ausführungen als eine männliche Größe. Sie dachten nicht weiter über die Frage nach, warum das Proletariat tatsächlich männlich sein müsste, dass der Kapitalismus eine Produktionsweise ist, die einen männlichen Lohnarbeiter braucht, der eine Hausfrau hat, die für seine Reproduktion und für die Reproduktion der Ware Arbeitskraft sorgt. Wenn das nicht passiert, wie das auch zu Beginn der Industrialisierung der Fall war, führt das zur Zerstörung der Grundlagen der Reproduktion der Arbeiter/innenklasse und damit zur Zerstörung der Arbeiter/innenklasse selbst. Henry Ford hat sich diese Erkenntnis zunutze gemacht und vor allem auch ein Lohnniveau geschaffen, das eine Familie ernähren konnte. Im weniger Familien können heute auf das Einkommen der Frauen verzichten, ganz abgesehen davon, dass immer weniger Frauen auf ihre Berufstätigkeit verzichten wollen.

Was ist von der feministischen Kritik geblieben bzw. vor welchen Herausforderungen stehen wir heute?

1. Recht auf Arbeit war eine der zentralen Forderungen der Frauenbewegungen. Frauen wollten nicht länger die industrielle Reservearmee und Puffer innerhalb der kapitalistischen Lohnarbeitsproduktion sein. Tatsache heute ist, dass wir weltweit eine Überbeschäftigung von Frauen haben. In den entwickelten sind es die nicht wirklich geschützten geringfügigen Lohnarbeitsverhältnisse, die zu working poor führen und die durch Sozialabbau wieder größere werdende unbezahlte Reproduktionsarbeit, die an Frauen abgeschoben wird. In den Entwicklungsländern sind es zu über 80% vor allem junger Frauen, die in den sogenannten Sweat-Shops und Maquiladoras ausgebeutet werden zu Arbeitsbedingungen, die ziemlich genau so in dem Kapitel über "Maschinerie und

große Industrie“ bei Marx im Kapital für Europa Mitte des 19. Jahrhunderts beschrieben werden.

2. Für die Frauenbewegung war die Familie der Ort, wo die Mädchen sozialisiert werden, damit sie in die Arbeitsteilung Hausfrau und Erwerbsmann einwilligen, damit sie ihre Körper entsprechend züchten, ihre Sinne versklaven, bzw. sich selbst nicht entfalten, den Geist einrosten lassen. Familie galt uns als Inbegriff weiblicher Unterdrückung und Fortschreibung von Herrschaft. Was uns zu der Losung führte, Frauen müssen ihre Familie stürzen, um ihre Persönlichkeit durchzusetzen. Die Frauenbewegung wollte die Familie abschaffen.

Der Neoliberalismus tut es. Im Grunde gibt es sie schon kaum noch. Es gibt hohe Scheidungsraten, die weiter wachsen, sodass man schon längst von LebensabschnittspartnerInnen spricht. Es gibt eine wachsende Zahl allein erziehender Eltern zumeist Mütter. Es gibt keine Grundlage für die bürgerliche Familie mehr, da das Ernährermodell keine materielle Grundlage mehr hat. Es gibt ein weiteres Vordrängen von Frauen auf dem Arbeitsmarkt. Es gibt ein neues Verhältnis von Arbeit und Zuhause. Die Familie ist in der Krise und nur die Konservativen wollen sie retten, obwohl die reale Zersetzung eigentlich dafür spricht, dass das gar nicht geht. Da werden Pamphlete herausgegeben, wo man nachweist, dass die Vaterlosigkeit der Kinder zu allerlei Verbrechen führt, zu Teenager-Schwangerschaften, Kriminalität, Kindesmissbrauch. Und sie propagieren neuerlich jenes Familienbild, welches die Frauenbewegung dazu gebracht hat, in der Familie die Form zu sehen, die man am aller Ersten, am Radikalsten bekämpfen muss.

Aber der Neoliberalismus will von diesen einschnürenden Familienverhältnissen gar nichts wissen. Er jagt die ehemaligen Familienmitglieder schonungslos über den Globus, verlangt äußerste Flexibilität. Da bleibt überhaupt kein Raum für die Pflege eines bürgerlichen Familienlebens. Im Gegenteil: im Allgemeinen jede/r gegen jede/n, beim Abbau des Sozialstaates und beim Abbau sozialer Stützungen scheint Familie – im erweiterten Sinn - ein Stützpunkt möglichen Widerstands. Jedenfalls nichts mehr, dass man bekämpfen braucht. Eher etwas was zu kräftigen wäre, um überhaupt zu überleben. Gemäßigtere Neoliberale

kommen daher mit anderen Vorschlägen, wie Generationen-, Elternschaftsverträgen, Homosexuelle Paare sollen als Paare leben. Sie sollen selbstverständlich auch Kinder groß ziehen können. Mütter sollen berufstätig sein können und das muss ihnen erleichtert werden, denn sonst liegen uns die zunehmend verarmten auf der Tasche. Väter sollen hälftig in die Verantwortung bei der Kinderbetreuung einbezogen werden. Unter dem Strich bleibt: jede und jeder soll ohne Staatseinmischung leben, wie er/sie will, aber in Eigenverantwortung und möglichst ohne soziale Ansprüche an die Gesellschaft.

Die Herrschenden sind sich also bewusst, dass die alternativlose Aufkündigung des Sozialstaates bei gleichzeitiger Zerstörung der Familien nicht reibungslos funktioniert. Und genau hier ist feministische Theorie und Strategie neu gefordert. Nicht alles, was von neoliberaler Seite kommt, ist einfach abzuschmettern. Das Fatale an der Kindergelddebatte bei seiner Einführung vor einigen Jahren war der Rückzug der SozialdemokratInnen und Gewerkschaftsfrauen auf das Karenzgeldmodell und die Frauen, die in diesem Modell keinen Anspruch haben, den Rechten zu überlassen. Zielgerichteter wäre es gewesen, schon damals die Debatte um ein bedingungsloses Grundeinkommen mit jener um ein neues Arbeitsverständnis zu verknüpfen. Soziale, politische und Arbeitsfragen können nicht voneinander getrennt diskutiert werden. Ebenso wenig Individuum und Gesellschaft. Der Individualisierung von Problemen wie es die Neoliberalen tun, ist m.E. die Forderung nach gesellschaftlicher Verantwortung entgegen zu stellen.

Die Forderung nach Umverteilung von Einkommen und Arbeit, nach dem neuen großen Ganzen, darf den Alltag nicht übersehen, die Notwendigkeiten der tagtäglichen Organisation des Lebens. Daher müssen wir auch Formen eines neuen Zusammenlebens hier und heute entwickeln, Solidarität neu erfinden. Die feministischen Bewegungen brauchen also eine neue Vision von solidarischem Arbeiten und Leben und sie brauchen kleine Schritte von ebensolchen Praxen.